Annemarie Schwarzenbach : rebellische Schweizerin

Autor(en): **Senn, Doris / Bronstein, Carole**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die : Lesbenzeitschrift**

Band (Jahr): **- (2001)**

Heft 19

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-630869

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Annemarie Schwarzenbach – rebellische Schweizerin

Mehr denn je steht Annemarie Schwarzenbach, Tochter eines wohlhabenden Clans, Schriftstellerin, Journalistin, Fotografin – und Lesbe – im Rampenlicht des Interesses. Ihre Reise nach Afghanistan 1939/40 mit Ella Maillart steht im Zentrum eines neuen Spielfilms, «Die Reise nach Kafiristan». Und eine soeben erschienene Textsammlung über diese Reise, «Alle Wege sind offen», gibt neue Einblicke in die Befindlichkeit Schwarzenbachs in dieser Zeit.

Neu ist auch ein Doku-Porträt, das die Genferin Carole Bonstein im letzten Jahr nach dreijähriger Arbeit fertigstellte. Die ausgenommen schöne und sorgfältige Collage mit dem Titel «Annemarie Schwarzenbach – Schweizerin und Rebellin (1908–1942)» enthält ganz aussergewöhnliche Filmaufnahmen: Material aus dem Familienarchiv, das zum ersten Mal öffentlich gemacht wird. Darin sieht man Annemarie hoch zu Ross, in einem luftigen Unterkleid Posen des experimentellen Tanzes üben oder sich etwas befangen im Gedränge einer offiziellen Einladung im Hause Schwarzenbach tummeln. Man sieht auch ihre Mutter Renée: einmal ganz Dame der gehobenen Gesellschaft, dann wieder mit Krawatte und demonstrativ rauchend, ihre Geliebte umarmend – eine Butch, wie sie im Buche steht. Die Regisseurin, Carole Bonstein, wurde 1964 in Genf geboren und studierte Medienwissenschaft in Boston. Seit 1989 arbeitet sie als Regieassistentin beim welschen Fernsehen. «Annemarie Schwarzenbach» ist ihr erster Film und wird mit nouvelles – ehemals «FrauenFilmTage» – im März durch die Schweiz touren (Daten und Orte unter www.nouvelles.ch).

Wie ist die Idee zum Film entstanden?

Carole Bonstein: Ich plante ein Porträt über Ella Maillart – zehn Tage nach ihrem Tod. Dafür habe ich die Archive durchstöbert und stiess auf Annemarie Schwarzenbach. Ich kannte sie bereits durch die Biografie von Nicole Müller und Dominique Grente «Der untröstliche Engel» – das Buch hatte ich aufgrund ihres Fotos auf dem Umschlag gekauft! Das war 1989. Kurz darauf bin ich erstmals ins Graubünden gefahren. Ich landete in Sils – es war Zwischensaison, alle Hotels waren geschlossen – und verliebte mich auf der Stelle in den Ort. Ich habe mich zum Haus von Annemarie durchgefragt und es umstreift. Die Landschaft war für mich voller Magie: diese Natur, diese Berge – so anders als alles, was ich kannte. Und irgendwie glaubte ich, darin *die* Länder zu entdecken, die Annemarie bereist hatte: So stellte ich mir Afghanistan oder Persien vor ... Zurück in Genf fing ich an zu recherchieren und stellte erstaunt fest, dass noch niemand einen Film über sie gedreht hatte. Zuerst habe ich ein Jahr alleine gearbeitet. Dann ist Nasser Bakhti von Troubadour Films als Produzent dazugestossen. Er war fasziniert von der Person Annemaries, und obwohl er als Algerier die Geschichte der Schweiz nicht gut kennt, begriff er gleich die Brisanz des Themas und die Bedeutung der Figur. Sein Enthusiasmus und sein Blick von aussen auf die Schweiz haben mir Mut gemacht, im Film die Dinge zu sagen, die gerne verschwiegen werden.

Welche Dinge meinst du?

C. B.: Zum Beispiel die Beziehung zur Mutter, zur Familie, die Geschichte mit der «Pfeffermühle». Mir lag daran, Annemarie selbst zu Wort kommen zu lassen. Ich zitiere ausführlich einen ihrer aussergewöhnlichsten Artikel, «Die Schweiz, das Land, das nicht zum Schuss kam» – eine engagierte politische Stellungnahme gegen den Nationalsozialismus, welche die Zeitungen damals ablehnten. Wichtig war mir zu zeigen, dass sie Fragen stellte, die bis heute nichts an Gültigkeit verloren haben – Fragen, die sich um Machtverhältnisse in der Familie, um die persönliche Identität, Sexualität, um Faschismus und Zensur drehen. Oder auch um die Lust, zu fliehen, immerzu wegzugehen – meiner Meinung nach etwas typisch Schweizerisches.

Wie kam es zum Attribut «Schweizerin und Rebellin» im Titel?

C. B.: Ich glaube, ihr Leben zeigt, wie schwierig es ist, in diesem Land engagiert, aufrührerisch, «rebellisch» zu sein. Sie hat sich für politische Ideale eingesetzt und musste damit zurechtkommen, dass man sie zurückwies, ihr keine Anerkennung entgegenbrachte, und das lange über ihren Tod hinaus. Ihre Energie, ihre Revolte haben mich sehr berührt, vielleicht weil mir ihre Ideale selbst ein Anliegen sind.

Du verwendest Filme aus dem Familienarchiv – wie bist du dazu gekommen?

C. B.: Ich begann den Film zu drehen, noch ohne von diesem Material zu wissen. Dann habe ich den Historiker Alexis Schwarzenbach, einen Grossneffen von Annemarie, kennengelernt, der sich mit der Familiengeschichte beschäftigte. Er rief mich an und sagte: Stell dir vor, wir haben Filme gefunden. Das war ein Geschenk des Himmels – fünf Stunden Material auf 16 mm, teilweise sogar in Farbe. Das Faszinierendste war, diese Leute, über die ich soviel gelesen und die ich so

oft auf Fotos gesehen hatte, nun in Bewegung zu erleben – wirklich fantastisch. Ich begann in den Bildern zu lesen und entdeckte Dinge, die ich nirgends sonst gefunden habe: Ich sah, wie Annemarie sich bewegte. Und ich merkte, dass sie sich vor der Kamera – die übrigens meist ihre Mutter führte – nicht sehr wohl fühlte. Ganz im Gegensatz zu den Fotos, auf denen man sie immer sehr stolz und selbstbewusst posieren sieht. Die Filme zeugen nicht nur vom Lebensstil der Familie – sie sind auch ein aussergewöhnliches Zeitdokument. Deshalb nimmt dieses Material nun in meinem Film einen so wichtigen Platz ein.

Hat sich die Familie mittlerweile mit der «verlorenen» Tochter ausgesöhnt?

C. B.: Ja, ich glaube, dass sie heute eher stolz auf sie sind. Praktisch alle, die sie persönlich kannten, leben nicht mehr. Annemaries Schwester, die ich noch interviewen konnte, ist kurz darauf gestorben, ebenso Annemaries Mann, Claude Clarac. Ein paar aus der Familie sind zu der Premiere des Films gekommen, und er gefiel ihnen sehr.

Apropos Claude Clarac – wie hast du ihn gefunden?

C. B.: Das war durch Zufall: Er war an einem Vortrag über Ella Maillart, hat von meinem Projekt erfahren und angerufen. Ich habe ihn besucht – er lebte in der Bretagne –, und er hat mir stundenlang von Annemarie erzählt und Fotos gezeigt. Für ihn war es unverständlich, dass man soviel Aufhebens um sie macht, vor allem nach so langer Zeit. Meiner Meinung nach war er etwas eifersüchtig: Er versuchte, mich davon zu überzeugen, dass sie wirklich eine Beziehung zusammen gelebt hatten – obwohl er selbst auch homosexuell war. Ich glaube, dass er sie wirklich gern hatte, aber ich vermute auch, dass er sie nie wirklich verstanden hat.

Im Film sieht man Aufnahmen aus Afghanistan – woher stammen sie?

C. B.: Zum einen sieht man Ausschnitte aus dem Film, den Maillart während ihrer gemeinsamen Reise drehte – man sieht ihr Auto, Begegnungen mit Nomaden und an einer Stelle auch Annemarie, wie sie Korn in einem Feld pflückt. Dann ist auch kurz das Lahr-Tal zu sehen. Eine Freundin von mir hielt sich zufällig im Iran auf und filmte die Gegend, die im «Glücklichen Tal» beschrieben ist. Verblüffenderweise sieht es heute noch genauso aus wie damals; auch die Nomaden, die man sieht, gehören zur selben Ethnie wie die im Buch beschriebenen.

Du verwendest Archivmaterial, inszenierte Szenen und Interviews. Wie war die Montage?

C. B.: Sehr schwierig, vor allem im Hinblick darauf, Annemaries komplexer Persönlichkeit gerecht zu werden. Je mehr ich über sie wusste, um so mehr schien sie mir zu entfliehen: Zum einen war sie Opfer, immer auf der Flucht. Zum andern zeigte sie Mut, indem sie Dinge sagte, die niemand zu sagen wagte, in entlegenste Länder vordrang, die niemand sonst bereiste. Sie schrieb glühende antinazistische Artikel, hatte aber nicht die Courage, sich von der nazifreundlichen Familie loszusagen. Licht und Schatten lagen unmittelbar beieinander.

Wenn sie heute leben würde, glaubst du, sie wäre glücklicher?

C. B.: Ich glaube, sie wäre auch heute eine Aussenseiterin. Sie hat versucht, intensiv zu leben. An Harmonie war sie nicht interessiert. Sie war innerlich zerrissen, hatte eine immense Sensibilität und engagierte sich für ihre Ideen und Überzeugungen. Vielleicht wäre es einfacher für sie, heute einen Platz in der Gesellschaft und auch Anerkennung zu finden. Aber glücklicher? Ich glaube, sie war nicht fürs Glück geschaffen.

Das Gespräch führte Doris Senn

Foto: Marianne Feilchenfeldt